



Ausgesetzte Felskanten sind Nahrungshabitat der Gamsen und zugleich Erhaltungsbiotop für seltene reliktsche Arten.

## Wolf Hockenjos

## Heilige Kuh Gemse Ein Problemtier mit Migrationshintergrund

*Früh am Morgen steigt der Jäger bergauf bergab,  
Hat er eine Gams geschossen,  
Hat er sie auch gut getroffen,  
Jubelt er voll Freud Juchhe, Juchhe,  
Weil er's g'schossen hat am Bodensee.*

Aus dem Bodenseelied, Anonymus vor 1897

Wie das? Am Bodensee eine Gams geschossen? Mag der Jäger hier noch so *früh am Morgen bergauf, bergab* steigen – mit dem Gamsabschuss wird es wohl kaum mehr klappen. Aber hat es die Gemse am See je gegeben, wie es das *Bodenseelied* suggeriert?<sup>1</sup> Eher spiegelt sich darin jägerisches Wunschdenken wider, war man hierzulande doch schon immer, wie auch die Vorliebe fürs Tiroler Jägerliedgut verrät, befallen von der Sehnsucht nach der Hohen Jagd mit dem weittragenden Stutzen auf *die* oder *den* Gams (auch an die bayerisch-tirolerische Terminologie lehnt sich die hiesige Jägersprache gern an). Doch von Säntis und Pfänder, den nächstgelegenen alpinen Ausläufern, einmal abgesehen: Die Wälder am deutschen Seeufer wurden und werden zwar noch immer von reichlich Rehwild bevölkert, bisweilen auch von eingebürgertem Dam- und Sikawild, kaum aber von Gamswild. Gamsen sind Tiere des Hochgebirges. Ihr ursprünglicher Lebensraum war die Felsregion oberhalb der Waldgrenze. Aus der *Gratgams* ist

indessen vielerorts eine *Waldgams* geworden, und diese Verhaltensänderung der Tiere hat nicht nur in Lawinen- und Erosionsschutzwäldern oft böse Folgen: Der Verbiss des Gamswilds am Baumnachwuchs ähnelt jenem von Ziegen, die deshalb zu Recht als «Geißel des Waldes» verschrien waren. Dass sich Gamsen jetzt auch im Wald zuhause fühlen, hat einen naheliegenden Grund: Es sind ihnen dort die natürlichen Feinde, insbesondere Luchs, Wolf und Bär, auch Bartgeier und Steinadler, abhanden gekommen. Deren Abwesenheit hat dem Gamswild nicht nur neuen Lebensraum, sondern auch eine Vervielfachung seines Bestands beschert. Dass Gamsen erstaunlich anpassungsfähig sind, weiß man nicht erst seit gestern: So verschickte etwa Kaiser Franz-Josef im Jahr 1907 zwei Gamsböcke und sechs Gamsgeißen nach Neuseeland. Trotz intensiver, staatlich angeordneter Reduktionsbemühungen umfasst der dortige Bestand inzwischen 20.000 Tiere!

*Die Gamslein Paar an Paare*, heißt es im Jägerlied «Auf, auf zum fröhlichen Jagen», *sie kommen von weit her*.<sup>2</sup> In der Tat: Gamsen sind wanderlustig, wenn auch kaum *Paar an Paare*. So kam es auch im Schwarzwald immer wieder einmal zu vereinzelt Beobachtungen, ohne dass sie hier je als Standwild nachgewiesen worden wären. 1903 gelang im Höl-



*Im Lebensraum der Gamsen konzentrieren sich die Schäden auf Felsköpfen und Graten, den Standorten bedrohter Reliktflora.*

lental sogar ein Gamsabschuss, und 1932 wurde erneut eine Gamsgeiß im Feldberggebiet gesichtet. Deren Abschuss freilich untersagte das Forstamt, indem es das Tier kurzerhand unter Schutz stellte. Dies ließ in der Jägerschaft – begreiflicherweise – sogleich den Wunsch keimen, der Geiß einen zeugungsfähigen Partner zuzuführen. So stellte man denn beim Reichsforstamt in Berlin offiziell Antrag auf Aussetzung von Gamswild. Beim Reichsforst- und Reichsjägermeister Hermann Göring rannte man damit offene Türen ein, wiewohl dessen oberste Forstbehörde vor dem Experiment warnte, weil sie Schäden am verbissempfindlichen Bergmischwald voraussah. Doch solcherlei Bedenken wurden beiseite gewischt, nicht zuletzt von den örtlich zuständigen Forstleuten. Gamsjagd, jetzt endlich auch im Schwarzwald – eine verlockende Perspektive! Also wurden in den Jahren 1935, 1938 und 1939 im Feldberggebiet insgesamt 21 Gamsen ausgesetzt, die man im Salzkammergut und in der Steiermark eingefangen hatte. Weil jedoch die Prognosen der Gamsexperten damals nicht durchweg günstig ausgefallen waren und weil man das Verhalten der Neuankömmlinge weiter verfolgen wollte, versah man die Tiere mit Ohrmarken. Der Zweite Weltkrieg sollte indes dafür sorgen, dass man die Gamsen zunächst etwas aus den Augen verlor.

Das sollte sich nach Wiederherstellung der deutschen Jagdhoheit ändern: Schon um 1950 war der Schwarzwälder Gamsbestand auf ca. 300 Tiere angewachsen, und so durfte nun auch die so lang herbeigesehnte Jagd eröffnet werden. Erstaunlicherweise hatten sich zuvor die französischen Besatzungstruppen beim Gamswild noble Zurückhaltung auferlegt, so heftig sie in den Nachkriegsjahren dem

jagdbaren Wild ansonsten zugesetzt hatten. Für das Entgegenkommen der französischen Militärregierung bedankte sich die badische Jagdbehörde 1956, indem sie elf Schwarzwaldgamsen einfangen ließ, die sodann in den Hochvogesen ausgesetzt wurden. Der dortige Gamsbestand wird heute auf 800 bis 1.000 Tiere geschätzt. Dass es nicht noch mehr, sondern nach Ansicht der elsässischen Jäger eher weniger geworden sind, wird dem in den 1980er-Jahren wiedereingebürgerten Luchs angelastet. Dies wird freilich von den dortigen Luchsexperten bestritten, die als Ursache der Stagnation die allzu ungestüme touristische Entwicklung in den Gamseinständen anführt. Die Präsenz des natürlichen Fressfeinds von Reh und Gams habe allenfalls zur Sprengung und Verkleinerung der ursprünglich einmal bis zu einhundert Tiere starken Rudel geführt.

Im Schwarzwald wurde der Gamsbestand im Jahr 1965 auf 1.670 Tiere geschätzt. Die Verbisschäden hatten da in den Steilhängen des Zastler-, St. Wilhelmer- und des Höllentals schon derart gravierende Ausmaße angenommen, dass erste Reduktionsabschlüsse angeordnet werden mussten. Der heutige Bestand dürfte sich (bei einem jagdbehördlich festgesetzten jährlichen Abschuss von ca. 30 Prozent des Bestands) bei ca. eintausend Tieren eingependelt haben, die sich inzwischen weit über den Schwarzwald hinweg verbreitet haben. Verbreitungsschwerpunkte sind nicht mehr nur das Feldberggebiet, sondern auch das Simonswälder- und das Bernecktal, insbesondere aber das Belchen- und Blauengebiet. Aus insgesamt 140 Jagdrevieren wurden 2008 im Rahmen einer *Hegeschau* des *Gamshegerings Schwarzwald* die Trophäen zusammengetragen und begutachtet.

*Überpopulation der Gams im Schwarzwald  
sorgt für Verbiss- und Erosionsschäden*

Doch allen Bemühungen um eine wirksame Bestandesregulierung, auch allen Absichtserklärungen der Gamsjäger zum Trotz hatte sich ausgangs des Jahrtausends das Gamsenproblem mit einem Mal so dramatisch zugespitzt, dass jetzt auch die Öffentlichkeit Notiz davon nahm und der Naturschutz auf den Plan gerufen wurde. An der steilen Nordflanke des markantesten aller Schwarzwaldberge, des Belchens, war die Fichtenbestockung infolge von Windwurfschäden mit nachfolgender Borkenkäfer-Massenvermehrung innerhalb weniger Jahre dahingerafft worden. Und an eine natürliche Wiederbewaldung war unter dem Verbissdruck der Gamsen nicht mehr zu denken, schon gar nicht an eine Wiederherstellung des ursprünglich einmal hier stockenden Bergmischwalds aus Bergahorn, Buchen, Weißtannen und Fichten. Im Naturschutzgebiet Belchen schien auch eine Erholung der von den Gamsen mit Vorliebe beästen alpinen Reliktflora (ob *Alpen-Aurikel*, *Drüsiges Schlüsselblume* oder *Alpen-Frauenfarn*) dringend geboten, wiewohl der Verbissdruck wenige Jahre zuvor, im Erscheinungsjahr der Belchen-Monographie, noch kaum der Erwähnung wert befunden worden war.<sup>3</sup> Ob die dort beschriebenen

besonders schützenswerten floristischen Raritäten wohl zwischenzeitlich überhaupt noch auffindbar sind? Schon 1935, nur Wochen nach ihrer Aussetzung am Feldberg, waren die ersten Gamsen hier aufgetaucht. Zwei Jahrzehnte danach waren im Münstertal 30 Stück als Standwild gemeldet worden, 1961 waren es allein im Untermünstertäler Wald 55 – schon damals weit mehr als der Berg, sein Wald und seine Flora auf Dauer würden verkraften können.

So kam es schließlich, wie es kommen musste: Nach Starkniederschlägen traten an der steilen Nordflanke erste Erosionsschäden auf, gar ein Murenabgang, der nicht nur den Forstwegen am Fuß des Steilhangs zusetzte, sondern auch einen Bauernhof bedrohte. Unter Federführung und maßgeblicher Mitarbeit der Freiburger Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) und unter Einbeziehung aller Interessenvertreter wurden Lösungskonzepte erarbeitet. Beteiligt waren die Jägerschaft, die Gemeinde Münstertal, die Forst- und die Naturschutzverwaltung, der Naturpark Südschwarzwald und die Ferienregion Münstertal Staufen. Forstlicherseits war man bemüht, in dem felsdurchsetzten Steilhang wieder Wald entstehen zu lassen: Gepflanzt wurden freilich, geschützt durch Drahtgitter, vorwiegend Fichten. Den übrigen Baumarten waren einstweilen ohnehin kaum Überlebenschancen



*In den Felspartien haben sich Reste des ursprünglichen Bergmischwalds erhalten – natürliche Waldverjüngung chancenlos.*

cen einzuräumen – de facto eine Kapitulation vor den Gamsen, ohne Beispiel wohl auch in deren alpinen Herkunftsgebieten.

Das entstandene *Belchenkonzept* zählt fünferlei Handlungsfelder auf:

1. Waldbau und Entwicklung standortstypischer Lebensräume;
2. Borkenkäferproblematik;
3. Erosion und Hochwasser;
4. Tourismus;
5. Verbissbelastung und Jagd.

In einem Leitbild wurden Maßnahmen und Ziele zusammengefasst. Jagdliches Oberziel, so liest es sich Schwarz auf Weiß im Flyer, ist *ein dem Bergmischwaldziel angepasster Gamswildbestand*. Ein regelmäßiges Monitoring (zur Erfassung der Verbissituation) habe den Maßstab zu liefern für die jeweils festzusetzende Abschusshöhe. Im Übrigen sei der Luchs zu akzeptieren, sollte er sich denn am Belchen wieder einmal blicken lassen. Durch Einrichtung von Wildruhezonen gelte es überdies, das gefährdete Auerwild zu schützen.

#### *Ernüchternde Zwischenbilanz des Belchenkonzepts – Erholung der Waldvegetation tut Not*

Wie rasch und artenreich sich bei Abwesenheit der Gamsen die Belchennordseite wieder bewalden würde, demonstrierte am Pirschpfad bis unlängst noch ein kleiner Kontrollzaun auf halber Höhe des Steilhangs. Doch der war dem zuständigen Jagd-

pächter ein Dorn im Auge. Er intervenierte so ausdauernd bei der Freiburger Forstdirektion, bis der Zaun ersatzlos beseitigt wurde – begründet mit dem wenig überzeugenden Hilfsargument des Auerwildschutzes. Als ob man den Waldhühnern zuliebe den Maschendraht nicht auch hätte «verblenden» oder durch Holzhürden ersetzen können, wie dies in Auerwildgebieten gängige Praxis ist. Aus dem Auge, aus dem Sinn: Nun muss man sich die Wiederbewaldung des Steilhangs anderswie ausmalen, denn von der vormalis eingezäunten Vegetation (darunter auch Weißtannen- und Buntlaubholz-Naturverjüngung) sind nur Fichten und Pioniergehölz übriggeblieben, die bereits deutlich über die Äserhöhe der Gamsen hinaus gewachsen war. Mittlerweile wurden in einem vom Borkenkäfer noch kaum durchlöcherten, jüngeren Fichtenkomplex weiter westwärts neue Weiserzäune angelegt. Sie beweisen, dass selbst die Erstbesiedelung der felsigen Rohböden mit zähesten Rasenbildnern (wie der Wald-Hainsimse) im Schutz der Kleinzäune signifikant früher einsetzt als außerhalb.

Die von den FVA-Experten empfohlene Strategie, die Gamsen durch Maßnahmen des Habitatmanagements von der sensiblen Winterseite des Bergs vermehrt auf dessen Jahrhunderte lang beweidete Sommerseite hinüber zu locken, scheint bislang ebenfalls nicht aufgegangen zu sein. Inzwischen wurde dort kräftig enthurstet, um Weideflächen zu schaffen. So fällt denn die Zwischenbilanz des Belchenkonzeptes, mit oder ohne aktuelle floristische Bestandsauf-



*Gams, tagaktiv und neugierig.*



*Ade Bergmischwald: seit Jahrzehnten extrem verbissene Buche.*

*Donautal:  
Lebensraum  
gefährdeter  
Reliktarten  
wie seit den  
1970er-Jahren  
auch der Gamsen.*



nahme, einigermaßen ernüchternd aus. Da helfen nicht einmal die Drahtosen weiter, denn die hat inzwischen zumeist der Schnee zerdrückt. Abhilfe könnte, wie es aussieht, wohl nur ein zeitlich befristeter Totalabschuss leisten, um so der Not leidenden Waldvegetation – zumindest für ein paar Jahrzehnte – eine Verschnaufpause zu verschaffen.

*Allem Ungemach zum Trotz: Karrieresprung  
der Gams zum Sympathieträger der Region*

Doch hiergegen verwehren sich fast alle rund um den Belchen, hat die Gemse sich doch längst, allem Ungemach zum Trotz, zum Sympathie- und Werbeträger der Region entwickelt. Auch weiß die Gemeinde Münstertal, was sie an ihren (zumeist nicht unbetuchten) Jagdpächtern hat. Als Sakrileg vollends verworfen wurde die Idee, durch touristische Erschließung des Nordhangs mittels eines Rundwanderwegs die Attraktivität des Gamswildbestands etwas einzudämmen, um so der Wildkonzentration und dem Verbissdruck entgegen zu wirken. Der Luchs indessen, ob herbei gewünscht oder geduldet als jagdlicher «Erfüllungsgehilfe», lässt sich am Belchen (anders als bei seinen Namensvettern im Schweizer Jura und in den Vogesen) leider noch immer nicht blicken, so unverdrossen er seit Jahren durch die Südschwarzwälder Gerüchteküche geistert. Ein wissenschaftlich begleitetes Wiedereinbürgerungsprojekt nach dem Vorbild der Nachbarn im Elsass und in der Schweiz scheitert im Dreiländereck seit Jahrzehnten am Widerstand von Jägern und Bauern. Dass der natürliche Fressfeind der Rehe wie der Gamsen einst zum Arteninventar gehört hat, ist – im Gegensatz zum Gamswild – ganz und gar unbe-

stritten. Noch im Jahr 1809, weiß die Belchen-Monografie, war in der Forstordnung der zuständigen Vogteien das Schussgeld für die Erlegung eines Luchses aufgeführt worden, doch dürfte er da längst ausgerottet gewesen sein.

Keine Frage, Artenreichtum unter Einschluss der großen Beutegreifer zählt nicht zu den vorrangigen Anliegen der organisierten Jägerschaft, auch nicht im 21. Jahrhundert, in welchem sich deren Vertretung als gesetzlich anerkannter Naturschutzverband begreifen darf und Baden-Württemberg offiziell «Wolferwartungsland» geworden ist. Das Hauptinteresse gilt nach wie vor «gut gehegten» Wildbeständen, denn nur so pflegt sich auch jagdlicher Lustgewinn einzustellen. *Wir schützen das Wild durch Nutzung*, betonte anlässlich der Jahreshauptversammlung des «Gamswildhegerings Schwarzwald» 2008 der eigens aus Stuttgart angereiste oberste Repräsentant der organisierten Jägerschaft, Landesjägermeister Dieter Deuschle, *und das soll auch so blei-*



*Bedrohte Reliktart Reckhöldele (Daphne cneorum).*



*Gamslosung führt zur Eutrophierung der Magerrasen.*

ben. Wer derweil den Wald und die Flora schützen soll, blieb offen.

Zur Ehrenrettung der Belchenjäger sei immerhin angemerkt, dass sie im Jagdjahr 2011/12 den festgesetzten Abschuss von 49 Stück Gamswild mit einem gemeldeten Abschussvollzug von 47 Stück nur knapp verfehlt haben. Wohingegen im benachbarten Staatswald von 10 beantragten Gemsen nur 6 zur Strecke kamen: Erhöhter Jagddruck habe dort dazu geführt, dass sich die Tiere vermehrt in die unteren Lagen verstellten hätten. Oder sollten sie sich doch eines Anderen besonnen und sich wieder droben, im felsigen Einstand des Belchen-Nordhangs, eingefunden haben? Eine spürbare Entspannung der Verbissprobleme ist dort noch immer nicht festzustellen.

*Um 1960: Aussetzung und Zuwanderung auf der Schwäbischen Alb und an der oberen Donau*

Das Beispiel der erfolgreichen Schwarzwälder Gamsauswilderung ließ auch den Waidmännern im Schwäbischen keine Ruhe. So kam es 1958 am Lochen bei Balingen auf Drängen der Kreisjägerei Balingen und des Dotternhausener Zementfabrikanten Rohrbach zur Aussetzung von fünf Gemsen und überdies von fünf bis sieben Mufflons. Zufall oder Fügung: 1963 entkamen bei Rottweil weitere sieben Gemsen aus einem Gehege, was beides nicht folgenlos bleiben sollte. Wie heftig die Neubürger unterdessen dem Wald am Albrauf zusetzen, lässt sich am augenfälligsten im Bannwald «Untereck» studieren, einem bereits 1924 eingerichteten Totalreservat und Naturschutzgebiet. Den wenigen noch vorhandenen uralten Weißtannen will

es seit Jahrzehnten nicht mehr gelingen, für Nachwuchs zu sorgen; Tännchen haben sich einzig in einem winzigen Kontrollzaun eingefunden.

Noch prekärer stellt sich die Situation an der Oberen Donau dar, wo erstmals 1960 einzelne Zuwanderer beobachtet wurden. Auf den Felsköpfen rund um Beuron zählte man 1986 bereits 32 Tiere. Im Jahr darauf durften sie endlich bejagt werden, bis 1994 bei einer Jahresstrecke von ca. fünf Gemsen. Um die Jahrtausendwende wurden jährlich ca. 15 Stück Gamswild erlegt, und derzeit liegt der jagdbehördlich festgesetzte Abschuss in dem neuerdings um fünf Reviere erweiterten Gamswildgebiet Oberes Donautal bei 31 Stück. Was nach Problembewusstsein des Tuttlinger und des Sigmaringer Kreisjagdammtes aussieht, ist in Wahrheit das Ergebnis eines zähen Ringens um die wertvollen Sonderbiotope und deren unersetzliche Reliktflora. Diese setzt sich zusammen aus wärmeliebenden Arten des Südens (wie *Felsenkirsche*, *Turm-* und *Armblütige Gänsekresse*), aus Arten steppennaher Gebiete des Ostens (wie der *Felsenlauch*) und aus alpinen Pflanzen (wie *Kugelschötchen*, *Niedriges Habichtskraut*, *Distelsommerwurz*). Viele der ursprünglich nur an der Oberen Donau vorkommenden Arten sind nach dem Abschmelzen der Eiszeitgletscher in die Alpen eingewandert und heute außerhalb der Alpen nur noch hier zu finden (dazu zählen das *Brillenschötchen*, der *Alpenwunder* und der *Alpenhornklee*, das *ungleichblättrige Labkraut* und das *Steinröschen*). Besonders seltene Reliktarten, die in Baden-Württemberg nur an einigen wenigen Felsen des oberen Donautals noch vorkommen, sind das *Österreichische Federgras*, das *Milchweiße Mannschild* und das *Rauhgras*, aber auch Insektenarten wie die *Gewöhnliche Gebirgsschrecke*.

Erstmals in den 1980er-Jahren hatten Mitglieder des Albvereins und des Bunds Naturschutz Alb-Neckar Alarm geschlagen, nachdem sie in den Felsgalerien der Oberen Donau starke Verbiss- und Trittschäden festgestellt hatten, dazu eine lokale Eutrophierung durch Gamsexkrementen. Die beiden betroffenen Kreisjagdämter Tuttlingen und Sigmaringen reagierten prompt: Sie setzten den Gamsabschuss im Frühjahr 1987 auf 55 Stück fest mit dem erklärten Ziel, den Verbiss an der Reliktflora zu verhindern und eine weitere Ausweitung des Gamswildvorkommens zu stoppen. Die Oberste Jagdbehörde des Landes, das Ministerium Ländlicher Raum (MLR), ließ sich freilich davon nicht beeindrucken und korrigierte den Abschuss auf nur mehr 30. Man dürfe die Gemsen doch nicht ausrotten an der Oberen Donau! Diesem Anliegen trug dann auch der Abschussvollzug Rechnung: Erlegt wurden im Jagdjahr 1987/88 gerade mal acht Gemsen!

*Der Naturschutz schlug Alarm: Viele der durch Verbiss bedrohten Pflanzen auf der Roten Liste*

1988 erfolgte eine systematische Erfassung der Schäden durch Willy Karl vom Bund Naturschutz Alb-Neckar. Von 111 beästen Pflanzenarten, so sein Befund, standen 44 auf der Roten Liste. Nun gingen Albverein und Naturschutzbund gemeinsam mit einer Resolution zum Schutz der durch Gamswild gefährdeten Biotope an die Öffentlichkeit mit der Forderung nach einer Eliminierung, zumindest aber einer drastischen Reduzierung des Gamswildbestands. In der Folge musste auch die Politik reagieren, und so jagten sich nun die Forschungsaufträge und Gutachten:

1. 1990 ein Forschungsauftrag des Umweltministeriums an die Botaniker Dr. Wolfgang Herter und Prof. Theo Müller (Xerothermvegetation des Oberen Donautales. Schädigung durch Mensch und Wild. Schutz und Erhaltungsvorschläge, vorgestellt im Jahr 1993).
2. 1991 untersuchte der Wildbiologe Dr. Johannes Bauer im Auftrag der Wildforschungsstelle Aulendorf die Lage (Gemslen und Steppenheide im Oberen Donautal); der Versuch der Telemetrierung der Gemslen misslingt.
3. 1992 wurde Dr. Herter mit einem mehrjährigen Controlling beauftragt.
4. 1995 wurde im Rahmen eines Seminars von Jägern und Naturschützern die Forderung nach einem Totalabschuss aufgegeben, vielmehr solle sich (so fordert es auch das Jagdgesetz) die Abschusshöhe am Verbiss, speziell an den Ergebnissen eines vegetationskundlichen Kontrollverfahrens (Monitoring) orientieren.
5. 1996 ermittelte die Wildforschungsstelle einen Bestand von mindestens 31 Gemslen.
6. 2005 wurde im Auftrag des Regierungspräsidiums Tübingen eine «Vegetationskundliche Begleituntersuchung» eingerichtet, wobei auf 19 von insgesamt 38 Felskomplexen permanente Stichprobenflächen anhand von 16 Weiserpflanzen der Einfluss des Gamswilds auf die Xerothermvegetation dokumentiert werden soll.
7. 2011 ergab die inzwischen 6. Wiederholungsaufnahme, dass die Artenverarmung signifikant anhält. Sechs der ursprünglich 16 Weiserarten sind aus den meisten Kontrollflächen bereits verschwunden.

Dass sich im Jahr 2005 ein Luchs an der Oberen Donau eingefunden hat, der von der Freiburger FVA an Reh- und Gamsrissen gefilmt werden konnte, war

von der Jägerschaft erfreulicherweise ziemlich klaglos hingenommen worden. Immerhin zehn Risse konnten bestätigt werden: sieben Rehe, zwei Gamsgeißen und ein Gamskitz. Doch leider war das Gastspiel der faszinierenden großen Katze nur von kurzer Dauer, denn mit großer Wahrscheinlichkeit war es dasselbe Tier, das in der Neujahrsnacht 2007 auf der Autobahn bei Laichingen überfahren worden ist. Wohl auf der Suche nach einem Partner war es in der Ranzzeit durch luchsleere Räume nach Norden gewandert. Wenn auch wieder ohne Mithilfe des Beutegreifers, konnte die Jagdbehörde im Jagdjahr 2010/11 einen «Rekordabschuss» von 31 Stück Gamswild vermelden, im zurückliegenden Jagdjahr 2011/12 wieder nur mehr 25 Stück, sechs weniger als für das erweiterte «Gamswildgebiet Oberes Donautal» im Abschussplan festgesetzt worden waren.

*Gams ja, Luchs nein – Kapriolen des Verwaltungsgerichtshofs um das «Heimatrecht»*

An den Brennpunkten des Geschehens, am Belchen und an der Oberen Donau, scheint eine durchgreifende Konfliktlösung einstweilen trotz aller jägerischen Bemühungen nicht in Sicht zu sein. Auch nicht in all jenen von Gemslen besiedelten Waldgebieten, wo sich die Schäden zwar weniger spektakulär ausnehmen, sich aber dennoch in schleichenden Verlusten an Artenvielfalt niederschlagen. Bejagung hin, Habitatmanagement her – es will offenbar nicht gelingen, den Gamsbestand auf ein wald- und naturverträgliches Maß zu reduzieren. *Doch es wollt ihm nicht gelingen*, heißt es schon im Lied vom Tiroler, der einen Gamsbock silbergrau jagen wollte, denn das Tierlein, Tierlein war zu schlau. Ein Übermaß an Intelligenz wird dem tagaktiven Gamswild zwar nicht eben nachgesagt, eher schon eine ziegenartige Neugierde. Liegt es mithin am fehlenden Können oder am Wollen, wenn die jagdbehördlich festgesetzten

FREILICHTMUSEUM HEUNEBURGMUSEUM KELTENMUSEUM HEUNEBURG

**DIE KELTENMETROPOLE**

Frühkeltischer Fürstentum Heuneburg: Die vermutlich älteste Stadt im gesamten Raum nördlich der Alpen.

Museen & Café geöffnet  
von 29. März 2013 bis 31. Oktober 2013  
Di - So sowie feiertags 11 - 17 Uhr

**AN DER OBEREN DONAU**

Keltenmuseum Heuneburg • Binzwanger Str. 14 • 88518 Herbertingen  
Tel. 07586 920838 • info@heuneburg.de • www.heuneburg.de



Gefährdete Reliktart Hasenohr-Habichtskraut.

Abschusszahlen nur in den seltensten Fällen erreicht wurden? Zeigen Sie Verständnis für die handwerklich äußerst schwierige Bejagung, so wird in der Informationsbroschüre der Gemeinde Münstertal zum «Belchenkonzept» an die Besucher appelliert. Man solle doch, bitteschön, die bestehenden Wildruhezonen und das Wegebot beachten.

Trotz aller Unvernunft touristischer und anderer Störenfriede, der Variantenskipfaher, der Schneeschuhstapfer oder der Mountainbiker auf ihren (waldgesetzlich untersagten) «Single-Trails», die das jagdliche Handwerk mitunter unnötig zu erschweren pflegen: Zu scheitern drohen die Konzepte wohl kaum am jägerischen Unvermögen, den angeordneten Reduktionsabschuss zu vollziehen. Zuallermeist fehlt es an der Durchsetzungsfähigkeit der Jagd- und Naturschutzbehörden. Denn mit der Jägerschaft sich anzulegen, bedeutet allemal Stress und Ärger. Ist sie doch auch hierzulande noch immer gut vernetzt in Politik und Gesellschaft, auch wenn politische und wirtschaftliche Weichenstellungen längst nicht mehr (wie noch zu Zeiten des legendären Jagdhüttenkreises des Ministerpräsidenten und Nichtjägers Lothar Späth) von Hörnerklang begleitet werden.

Es zeigt sich, dass Wiedereinbürgerungen von jagdbarem Wild weitreichende, mitunter sogar fatale Folgen haben können. Sie bedürfen im Falle gebiets-

fremder Arten zu Recht (gem. § 28 BJagdG) einer jagdrechtlichen Genehmigung. Das gilt schon seit Hermann Görings 1934 erlassenem Reichsjagdgesetz. Denn der Schaden am Ökosystem kann, wie die Beispiele am Belchen und an der Oberen Donau exemplarisch offenbaren, den jagdwirtschaftlichen Nutzen bei weitem übersteigen. Die Möglichkeit eines Wildschadenseintritts war dem Mannheimer Verwaltungsgerichtshof (VGH) 1996 Grund genug, eine Feststellungsklage der «Luchs-Initiative Baden-Württemberg e. V.» abzuweisen. Die hatte vergebens den Standpunkt vertreten, der Luchs sei im Schwarzwald keine *fremde*, sondern eine heimische und damit genehmigungsfreie Tierart. Doch die Luchsfreunde mussten sich von den VGH-Richtern eines anderen belehren lassen: § 28 BJagdG will also, so deren wahrhaft entwaffnende Begründung, *in erster Linie die vorhandene Tierwelt, soweit sie der Hege und dem Jagdrecht unterliegt, aber auch die Pflanzenwelt und den Menschen davor schützen, unkontrolliert mit Tieren konfrontiert zu werden, mit deren Erscheinen und Verhalten sie nicht mehr vertraut sind, weil es diese Tiere in dem betreffenden Gebiet nicht mehr gibt und in der jüngeren Vergangenheit auch nicht gegeben hat.* Der Ureinwohner Luchs hatte einstweilen das Nachsehen, denn das Land durfte die Genehmigung seiner Wiedereinbürgerung versagen. Die *jüngere Vergangenheit* in der Sichtweise der VGH-Richter, darauf hatte man sich im deutschen Jagdrecht geeinigt, reicht zurück bis zum Jahr 1945. Pech für den Beutegreifer Luchs, denn ihm wurde die Gnade der Stunde Null nicht mehr zuteil: Nur was bis Kriegsende schon da war, egal ob Gemse, Muffel oder Sikahirsch, genießt hierzulande Heimatrecht, mag sich deren Auswilderung für die heimische Pflanzenwelt im Nachhinein noch so fatal auswirken. Und also dürfen sie selbst in den sensibelsten Biotopen – weder komplett noch zeitlich befristet – der Wildbahn auch nicht wieder entnommen werden. Da sei die jagdgesetzliche Hegepflicht des Waidmanns vor! Weshalb sich die Behörden einer durchgreifenden Konfliktlösung wohl auch weiterhin verschließen werden. Oder sollte der für Naturschutz und Jagd zuständige Minister, mittlerweile ein Grüner, nächstens doch andere Prioritäten setzen?

#### ANMERKUNGEN:

- 1 Bodenseelied, Text und Musik anonym, erstmals abgedruckt im Liederbuch der deutschnationalen Kaufmannsgehilfen, 1897.
- 2 Text von Gottfried Benjamin Hancke, einem aus Niederschlesien stammenden Barocklyriker, 1724; die Musik wurde bereits von Johann Sebastian Bach in seiner Bauernkantate verwendet.
- 3 Der Belchen. Geschichtlich-naturkundliche Monographie des schönsten Schwarzwaldberges. Herausg. von der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Karlsruhe 1989.